

Ich freue mich über jede Kirche, die gebaut oder erhalten wird

INTERVIEW MIT DR. WILHELM HÜFFMEIER,
DEM PRÄSIDENTEN DES GUSTAV-ADOLF-WERKS

Dr. Wilhelm Hüffmeier verbindet in seiner Person auf besondere Weise Erfahrungen aus der Arbeit in der Diaspora, auf der kirchlichen Leitungsebene in Deutschland, in den protestantisch-ökumenischen Verbänden in Europa und im Gustav-Adolf-Werk. Maaja Pauska sprach mit ihm über die Geschichte des Gustav-Adolf-Werks (GAW) und über die Aufgaben, die das Diasporawerk der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) noch immer hat.

175 Jahre GAW zu feiern bedeutet, sich an die Anfänge zu erinnern: Tausende Zweiggruppen, Gustav-Adolf-Feste als Kirchentage des 19. Jahrhunderts ... Heute haben wir von Bedeutung und Zahlen her dem wenig entgegensetzten. Ist unser Jubiläum eine museale Feier ruhmreicher Vergangenheit?

Im 19. Jahrhundert war das GAW tatsächlich eine Bewegung des gesamten deutschen Protestantismus, vom Bauernhof über die Bürgerfamilien bis hin zu Fürsten- und Königshäusern. Das hielt lange. Der große Einbruch kam im Osten Deutschlands durch den Zweiten Weltkrieg. Im Westen war das durchaus anders, wenn Sie etwa in die Pfalz oder nach Württemberg oder Baden blicken. Auch die Jahresfeste des Gesamtwerkes der 50er Jahre verzeichnen noch starke Beteiligungszahlen und ein deutliches öffentliches Echo. Einen erneuten Einbruch bedeutete der Mauerbau. Aber die 150-Jahr-Feier im Oktober 1982 in Kassel und am 6. November desselben Jahres in Lützen war nicht einfach eine museale Feier ruhmreicher Vergangenheit. Im Mittelpunkt standen in Kassel wie in Lützen der Blick in die gegenwärtige evangelische Diaspora und die Entschlossenheit, ihr bei ihren Aufgaben beizustehen. In gewisser Weise waren Jubiläumsfeierlichkeiten aber immer schon zugleich zentral und dezentral. Jede der Hauptgruppen hat ihr eigenes Gründungsjahr und entsprechendes eigene Jubiläum.

Jede Vorstellung des Gustav-Adolf-Werks gleitet im zweiten Satz zur Rechtfertigung unseres Namen hinüber. Wie antworten Sie, wenn Sie auf diese Frage angesprochen werden?

Wer ein bisschen geschichtlich denkt – und das meine ich, müssen wir doch

alle –, dürfte eigentlich keine Schwierigkeiten mit dem Namen Gustav Adolf haben. Natürlich war er ein schwedischer Staatsmann. Gleichwohl ist sicher, dass ohne sein siegreiches Eingreifen im 30-jährigen Krieg der Protestantismus in Mittel- und Norddeutschland verloren gewesen wäre. Man denke nur an die furchtbaren Folgen für die Evangelischen in Böhmen und Mähren nach der verlorenen Schlacht am Weißen Berge 1620. Allerdings, was Gustav II. Adolf mit kriegerischen Mitteln vollbracht hat, Hilfe für Protestanten in Not, setzt das Gustav-Adolf-Werk mit friedlichen Mitteln fort. Das ist doch eine schöne Wendung im Einsatz für die Diaspora und im Leben mit ihr.

Gibt es im 21. Jahrhundert bei schnellen Internetverbindungen, globalen Handynetzen, Autos und Flugzeugen überhaupt noch Diaspora?

Durch Internetverbindungen, Handynetze und schnellmögliche Besuche innerhalb Europas oder rund um den Globus werden Unterschiede nicht ausgelöscht. Das gilt auch bei schneller Erreichbarkeit von evangelischen Gemeinden in der Minderheit. Ihre Situation bleibt die gleiche. In mancher Hinsicht werden die Unterschiede sogar schmerzlicher empfunden. Die kontinuierliche Pflege der Verbindungen wird deshalb eher noch nötiger. Die neuen Kommunikationsmittel können doch Beistand und Begegnung von Angesicht zu Angesicht nicht ersetzen. Im Gegenteil, sie enthalten die Gefahr der Entpersonalisierung der Beziehungen. Eins sei freilich nicht vergessen, in Europa sind die evangelischen Kirchen enger zusammengerückt, bilden z. B. die Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE). Was das für die Diasporahilfe in Zukunft bedeutet, ist



Foto: Jusi

Dr. Wilhelm Hüffmeier wurde 1941 in Berlin geboren. Von 1960 bis 1965 studierte er Evangelische Theologie in Berlin, Marburg und Zürich und arbeitete anschließend als Wissenschaftlicher Assistent.

1972 erfolgten die Ordination und die Promotion. 1973–1975 und 1981–1982 lehrte er Neues Testament an der Theologischen Hochschule im brasilianischen São Leopoldo.

Hüffmeier war sechs Jahre lang Pfarrer in Berlin-Lankwitz, 1983 wechselte er in die Kirchenkanzlei der Evangelischen Kirche der Union/Union Evangelischer Kirchen, die er 1995–2006 leitete.

1987–2006 war er Sekretär der Leuenberger Kirchengemeinschaft/Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE).

1986 wurde er Vorsitzender des GAW Berlin-West, heute das GAW Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz. Seit 2004 ist er zugleich der Präsident des GAW der EKD.

eine spannende, aber zurzeit noch ganz offene Frage.

Das GAW wird mal stolz, mal spöttisch als ein Kirchbauverein bezeichnet. Müssen wir uns dafür schämen, in einer Zeit, in der in Deutschland Kirchengebäude abgerissen und umfunktioniert werden?

Ja, diese spöttische Bezeichnung für das GAW als Kirchbauverein gibt es. Aber ist der Spott berechtigt? Ich jedenfalls freue mich über jede Kirche, die gebaut oder erhalten wird. Etwas anderes ist es, wenn man in einer Situation, wo wir zu viele Kirchen zu unterhalten haben, darüber nachdenkt, die eine oder andere Kirche auf- oder abzugeben. Hoffentlich mit dem Ergebnis, dies nur im äußersten Notfall zu tun. Denn ich teile die Meinung derer, die sagen, jedes aufgegebene Kirchgebäude kommt dem Einziehen einer Fahne gleich und ist ein negatives Zeichen für die öffentliche Präsenz von Kirche. Natürlich kommt es darauf an, dass und wie die Gebäude genutzt und gefüllt werden. Da wiederum kann man von der Diaspora auch manches lernen.

Bei unseren Partnern gibt es theologische Standpunkte, die wir nicht teilen wollen oder können. In den evangelischen Kirchen in Deutschland gibt es wiederum Praktiken, die in den Augen mancher unserer Partner fragwürdig sind. Haben Partnerschaften Grenzen?

Es ist wohl nicht zu bestreiten, dass in manchen mitteleuropäischen und osteuropäischen Kirchen die westlichen Kirchen gleichsam als Exporteure eines Liberalismus gelten, der die Grundlagen der Kirche und ihrer Botschaft verdirbt. Auch aus der Orthodoxie hört man ja einen solchen Vorwurf. Metropolit Kyrill, der Vorsitzende des Außenamtes der Russisch-Orthodoxen Kirche, hat dem Protestantismus vor drei Jahren in Aachen vorgeworfen, ein Konzept zu vertreten, das für den Vorrang des irdischen Lebens vor dem ewigen, der persönlichen freiheitlichen Rechte vor den moralischen Anforderungen des Glaubens und der Werte einer religiösen Lebensart steht. Ich hoffe nicht, dass unsere Partnerkirchen solch einem absurden Vorwurf noch Verstärkung geben.

Doch muss man zugeben, ein Körnchen Wahrheit ist daran. Der EKD-Ratsvorsitzende, Bischof Wolfgang Huber, hat gelegentlich von der Selbstsäkularisierung der Protestan-

ten in Deutschland gesprochen. Auch äußern Freunde und Gäste aus der Ökumene sich häufig enttäuscht über den Zustand des geistlichen Lebens bei uns. Nehmen unsere Partner in der Diaspora auch so etwas wahr bei uns? Wir sollten in unseren Gesprächen mit ihnen deutlich machen, dass für das GAW durch seine Geschichte hindurch das gilt, was schon 1882 von dem damaligen Präsidenten Gustav Adolf Fricke sozusagen als Grundbekenntnis des GAW formuliert wurde: „Christus allein, wie er allein in der Schrift offenbart ist, und der Glaube allein, unser Trost im Leben und im Sterben“. Das nahm sozusagen die Barmer Theologische Erklärung von 1934, die mir persönlich ein Herzensbekenntnis ist, vorweg. Diese evangelischen Wahrheiten müssen wir bei den verschiedenen Anfragen aus der Diaspora, z. B. im Blick auf die Frauenordination, in aller Ruhe bis hinein in die persönliche Frömmigkeit und den persönlichen Lebensstil kenntlich machen. Dabei möchte ich einer Partnerschaft keine Grenzen setzen, sondern in ihr die Möglichkeit des Gesprächs und des Voneinanderlernens entdecken und pflegen.

Das GAW hat in drei verschiedenen Jahrhunderten, dem 19., dem 20. und dem 21., gewirkt. Mit der Zeit hat seine Rolle sich geändert. Was bedeutete das Werk z. B. 1882 und welche wird seine Rolle 2032 sein?

Ja, 1882, das war eine Bilanz! 44 Hauptvereine und nahezu 1400 Zweigvereine nannte die Statistik. Dazu die vielen Frauenvereine. Von den Einbrüchen habe ich schon gesprochen. Wir müssen neu aufbauen. Jeder Hauptverein, auch jeder Frauenverein für sich. Es ist mühselige Arbeit, einzelne Mitglieder, Gemeinden und Kirchenkreise zu werben. In Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz haben wir dabei auch noch keinen alle befriedigenden Erfolg. Also gilt es unverdrossen weiterzumachen. Wer sich für die Diaspora einsetzt, muss sich sputen, so wie man sich in der Diaspora sputen muss. Bischof Martin Kruse, der frühere Ratsvorsitzende der EKD, hat das einmal gesagt! So ist es. Was schließlich 2032 angeht, so wird die Diasporasituation der Protestanten, ja der Christen überhaupt noch zugenommen haben. Ich hoffe aber auch, dass das ökumenische Miteinander deutlich verbessert sein wird. Es kann doch kein Zweifel darüber bestehen, dass der Heilige Geist uns zusammenführt. Vielleicht gibt es dann schon aus ökumenischer Liebe Hilfe für Protestanten in der Min-

derheit durch das Bonifatiuswerk und umgekehrt Hilfe von uns für Katholiken in der Diaspora. Wär' das nicht ein schönes Zeichen?

Hat das GAW noch eine eigene, besondere Aufgabe, die weder „Brot für die Welt“, „Kirchen helfen Kirchen“, die Evangelische Partnerhilfe, der Martin-Luther-Bund, der Evangelische Bund noch die Missionsgesellschaften, die Landeskirchen, die EKD und die GEKE übernehmen können?

Jedes der von Ihnen genannten Werke und Institutionen hat eine spezielle Aufgabe. „Brot für die Welt“ ist vor allen Dingen für die Hilfe in der sogenannten Dritten Welt ins Leben gerufen worden. Die Missionsgesellschaften wirken nach Asien, Afrika und Südamerika. Der Evangelische Bund dient der theologischen Information über und der Auseinandersetzung mit anderen Konfessionen, speziell dem römischen Katholizismus. Der Martin-Luther-Bund richtet sich ausschließlich an lutherische Gemeinden in der Diaspora. Anders verhält sich das GAW, das sich sowohl reformierten wie unierten und lutherischen Gemeinden und Kirchen verpflichtet weiß. So kann man die unterschiedlichen Aufgaben der von Ihnen genannten evangelischen Organisationen und Kirchen im Einzelnen durchdeklinieren. Aber es gibt nicht wenig Gemeinsames, etwa zwischen „Kirchen helfen Kirchen“, der Evangelischen Partnerhilfe, dem Martin-Luther-Bund, den Missionsgesellschaften sowie den Landeskirchen, der EKD und dem GAW. Die GEKE möchte ich hier ausnehmen, denn sie hat bisher keine Möglichkeiten, zwischenkirchliche Hilfe zu leisten. Was nun das Gemeinsame angeht, werden wir in Zukunft immer mehr darauf achten müssen, möglichst viel gemeinsam zu planen, zu koordinieren und auszuführen.

Leider ist die engere Verbindung des Evangelischen Bundes und des Konfessionskundlichen Instituts mit dem GAW nicht zustande gekommen.

Ich hoffe aber, dass die Strukturreform der EKD und der sogenannten konfessionellen Zusammenschlüsse, also der Union Evangelischer Kirchen (UEK) und der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche in Deutschland (VELKD), auch uns auf dem Weg der Kooperationen voranbringt. Das GAW ist bereit dazu.

■■■